

Sternensprache

Autor(en): **Battegay, Caspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **116 (2022)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1008165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sternensprache

Caspar Battegay

Das Nachdenken über Utopien ist seit einigen Jahren wieder aktuell. Ernst Bloch (1885–1977) ist berühmt für seine Philosophie des Utopischen. Margarete Susman (1972–1966) hat sich zeitlebens mit seinen Schriften auseinandergesetzt. Daraus ergeben sich Fragen: Was ist eine Utopie? Wie verhält sich das Utopische zu den Versprechen der Religionen? Und weshalb schreiben die beiden mit solchem Pathos?

Anderthalb Wochen nach Margarete Susmans Tod erscheint am 28. Januar 1966 in der *Weltwoche* eine Rezension, die Susman zu einer kurz zuvor erschienenen Festschrift für den Philosophen Ernst Bloch verfasst hatte. In den ersten Absätzen charakterisiert sie Bloch als prophetische Figur, der «einer tief verstörten Menschheit das Heil der Hoffnung» verkünde:

Bloch «leuchtet voran wie ein nie verlöschender Stern». Diese Zeilen bilden zum einen den Abschluss der jahrzehntelangen Geschichte der Beziehung zwischen Susman und Bloch. Zum anderen ist darin die Frage nach den Möglichkeiten des Utopischen und einer alternativen Gemeinschaft in katastrophalen Zeiten kondensiert.

Auffallend ist auch, dass Susman eine Metapher verwendet, die ebenfalls über Jahrzehnte hinweg Blochs und ihre eigenen Texte begleitet: den Stern. Nach dem Zweiten Weltkrieg und kurz vor der Gründung des Staates Israel erklärt sie in *Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes*, der «Weg durch die dunkle Wirklichkeit» würde «sternhaft vom Ziel überstrahlt». ¹ Dieses Ziel sei die «Umbildung, Neuwerdung der Gemeinschaft» (S. 118). Eine solche «Neuwerdung» sieht sie im Zionismus nur bedingt angelegt, vielmehr sollte sie messianisch inspiriert sein.

Stern unter dem Horizont

Die Spannung zwischen Politik und religiöser Heilserwartung findet sich auch in Susmans erwähneter Bloch-Rezension. In einer Definition des Begriffs der Utopie heisst es dort:

«Die Utopie steht nicht im Horizont einer Erwartung, noch weniger in einer Vergangenheit, die glücklichere Zeiten zurückrufen möchte. [...] Die utopische Aktion bewegt sich auch nicht in der Hoffnung auf eine andere, jenseitige Welt in einem platonischen oder paulinischen Horizont der Flucht von der Erde weg. Sie meint die Veränderung der Umstände: die Auflösung der Konflikte zwischen der materiellen Produktion und der gesellschaftlichen Form.»

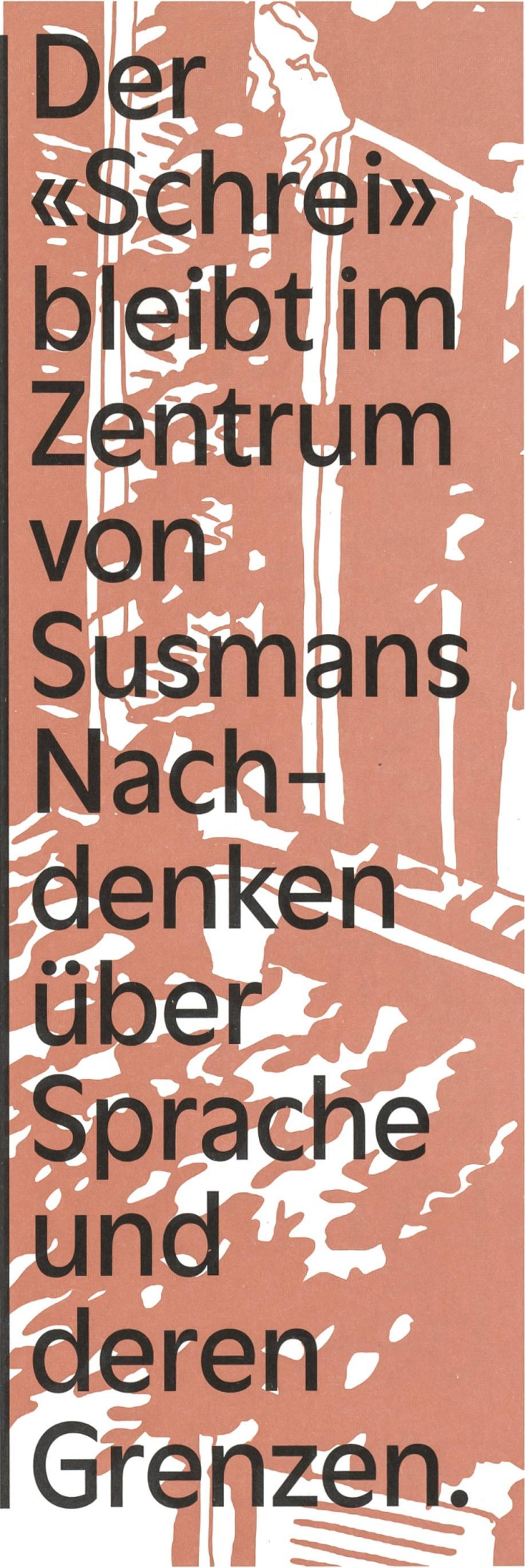
Dieser Aussage scheint Susman einige Sätze zuvor zu widersprechen: «Der Mensch wird auf dem Weg zum Heil gezogen und geleitet durch die eschatologische Macht der Utopie.» Wie ist dieser Widerspruch zwischen politischer «Aktion» und Eschatologie zu verstehen?

Das Wort «Utopia» für Nicht-Ort oder auch für den guten Ort geht auf den 1516 erschienenen satirischen Roman des englischen Humanisten und Politikers Thomas Morus zurück. Er schildert darin eine auf neuzeitlichen Prinzipien beruhende harmonische Gegenordnung. Eine gerechtere Gesellschaft auf der Basis sozialer, ökonomischer und technischer Reformen mittels Fiktionen plausibilisieren, das wollen auch noch die sogenannten

Staats- und Zukunftsromane, die Fortschrittsutopien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – darunter auch Theodor Herzls Roman *Altneuland* (1902). Doch parallel zur Entwicklung der erzählenden utopischen Literatur entsteht um 1900 auch ein abstrakter utopischer Diskurs. Dieser wird oft als in einer Beziehung mit jüdischen Traditionsbeständen stehend gesehen.² Die «utopische Funktion», so will es Ernst Bloch in seinem im amerikanischen Exil entstandenen Riesenwerk *Das Prinzip Hoffnung* nachweisen, gleiche einem anthropologischen Impuls, Neues und Besseres zu erschaffen. Dementsprechend manifestiere sich dieser in unterschiedlichen menschlichen Äusserungsformen und Handlungen.

Für diesen Utopismus gilt das Gleiche wie für die literarischen Utopien: Er ist nur innerhalb konkreter historischer Situationen verständlich.³ So ist für Bloch in seinem zwischen 1915 und 1917 entstandenen Erstlingswerk *Geist der Utopie* der Erste Weltkrieg Ausdruck einer falschen Welt, die vom Sozialismus überwunden werden muss. Dieser bleibt mit Ausnahme einiger kapitalismuskritischer – wesentlich von Gustav Landauer inspirierter – Schlagworte wie «das unendliche Verderben der Geldwirtschaft» oder eines Lobes der «genossenschaftlichen Gütererzeugung»⁴ abstrakt. Die Beschreibungsarmut ist Programm. Denn Utopie meint für Bloch um 1918 die Ahnung vom glücklichen Leben, das in keinem Modell einer auch noch so sozialistischen Verfassung adäquat zur Darstellung gebracht werden könne.⁵ Jede Revolution trägt nach Blochs späteren Formulierungen aus *Das Prinzip Hoffnung* ein «Nochbessersein»⁶ in sich. Die Utopie Blochs entspricht einem Bewusstsein für das Mögliche, das *als* Mögliches erhalten bleiben muss und damit nie definitiv festgelegt werden kann. Sie gleicht einem «Stern, der sich noch unter dem Horizont befindet» (S. 137).

Margarete Susman hatte diesen verborgenen Stern klar vor Augen. In ihrer Rezension von Blochs *Geist der Utopie*, die 1919 in der *Frankfurter Zeitung* erscheint, hebt sie die «Überfülle des Stoffes»⁷ (die jede Bloch-Lektüre problematisch macht) als Schwachpunkt des Werks hervor. Zudem kritisiert sie, dass «die Apokalypse als kosmisches nicht völlig aus dem seelischen Geschehen begriffen werden kann» – also Blochs irritierende, oft diffuse Parallelisierung von psychischen Prozessen und historischen Ereignissen. Doch bedeuteten diese Irritationen wenig gegenüber den «höchsten Gedanken und Visionen des Buches». Diese bestünden vor allem in der Idee der «Ernennung Gottes aus eigener Kraft».



Der
«Schrei»
bleibt im
Zentrum
von
Susmans
Nach-
denken
über
Sprache
und
deren
Grenzen.



Blochs Utopie gleich einem «Stern, der sich noch unter dem Horizont be- findet».

Mit dieser esoterischen Formulierung meint Susman Blochs existenziellen Rückgriff auf das Ich und seine Erfahrungswelt, zum Beispiel wenn er vom schlafenden neuen Christus «in uns» spricht, einem Messias, der im Menschen zu erwecken sei. Susman deutet Blochs Formulierung originell als universelles «utopisches Gewissen», als «Traum des Subjektes, das verantwortlich für das Ganze steht».

Verantwortung

Der Begriff der Verantwortung ist für Susman im Unterschied zu Bloch zentral. Bereits 1915 skizziert sie in ihrem Essay *Einzelmoral und Staatsmoral* eine ideale Bestimmung des Staates in der «Selbstverantwortung», indem jede*r Einzelne durch ihr oder sein sittliches Verhalten daran arbeitet, was der Staat sein soll.⁸ Mehr als dreissig Jahre später sieht Susman überraschenderweise die «Verantwortung» als Kernbegriff des Anarchismus. Die anarchistische Antwort auf die Frage nach der Vereinbarkeit von individuellem Glück und Allgemeinwohl bestehe in der «Erfahrung unmittelbarer Verantwortung», mit der ein Individuum sich immer als individueller «Träger der Verantwortung für die Gemeinschaft» einsetze.⁹

Auch die zunächst mystisch erscheinenden Formulierungen in Susmans Bloch-Rezension von 1919 können auf eine Verantwortungsethik hin bezogen werden: Wir seien auf der Welt, um den «utopischen Stern» zu entzünden, also Verantwortung zu übernehmen. Auch Susmans emphatische Schlussworte dieses Essays können im Sinn einer konkreten Übernahme von Verantwortung gelesen werden: «So ist die Seele als der ewige Sternenhimmel unserer Sehnsucht über all unserem irdischen Tun ausgespannt [...]: die gewaltige Prophetie alles dessen, was durch uns kommen soll. [...] Und so steigt aus dem in seiner Tiefe gesehenen, begriffenen und gerichteten Heute die leidvoll strahlende Metaphysik der Gottesferne empor: der utopische Stern, der Adventssterne unserer langen, tiefen Nacht» (S. 30).

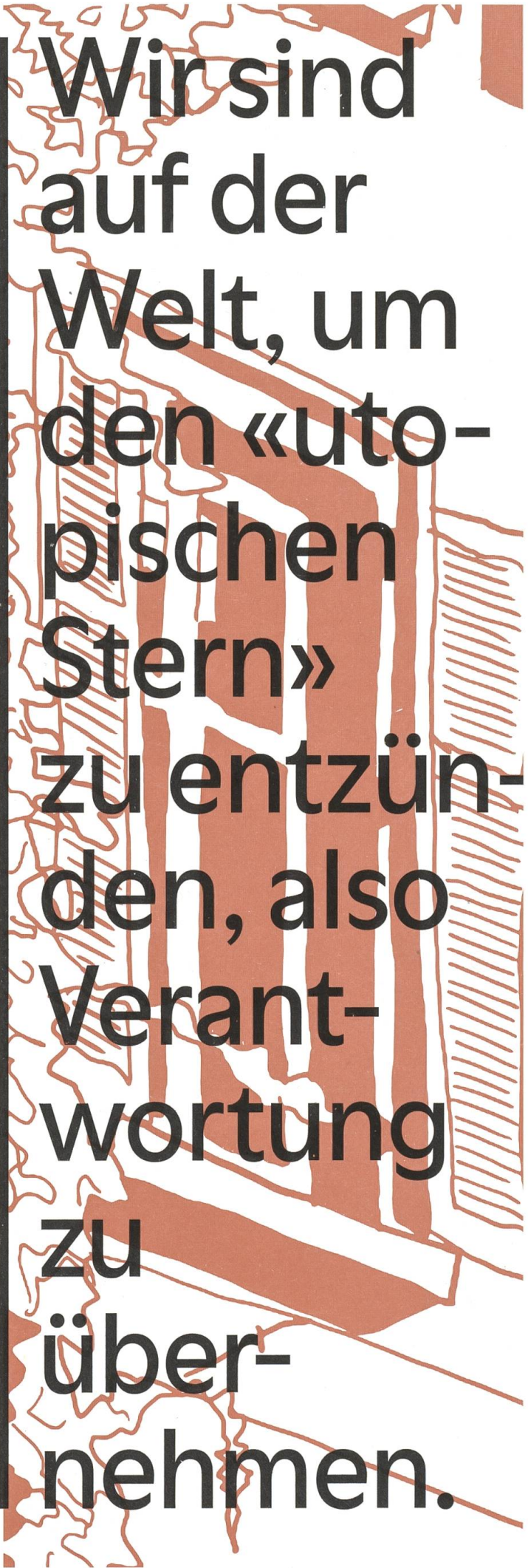
Die Grenzen der Sprache

Nicht zu ignorieren ist in dieser Passage ein beträchtliches Pathos, das die Lektüre solcher Texte nicht erst heute sehr schwierig macht. Diese Rhetorik steht in Einklang mit dem Sound des frühen 20. Jahrhunderts, in dem sie als Ausdruck von Vitalität gilt und im Zusammenhang mit der Kunstströmung des Expressionismus steht. Stefan Zweig etwa behauptet in seinem Aufsatz *Das neue Pathos* von 1909, dass die

Dichtung mit der Schrift und vor allem dem Buchdruck an Unmittelbarkeit verloren habe. Dagegen sei das imaginäre «Urgedicht», das nicht niedergeschrieben, sondern nur gesprochen worden sei, «kaum Sprache gewordener Schrei, aus Lust oder Schmerz, aus Trauer oder Verzagung, aus Erinnerung oder Beschwörung gewonnen, aber immer aus dem Überschwang einer Empfindung».¹⁰ Zweigs Forderung richtet sich nun auf ein Zurück zu diesem vermeintlich ursprünglichen Pathos. Es soll den Dichter auch von dem blossen «Eigengefühl» befreien, das Publikum mitreissen, «zu einer Tat» anstiften und performativ eine Gemeinschaft herstellen. Pathos ist also nicht nur eine rhetorische Technik, um Emotionen zu erzeugen, sondern signalisiert eine Art transzendente Öffnung der Sprache.

Susman äussert sich einige Jahre später im Artikel *Expressionismus*, der im August 1918 in der *Frankfurter Zeitung* erscheint, in vergleichbarer Weise. Doch mit dem Weltkrieg und dem absehbaren Zusammenbruch des politischen Systems haben sich im Vergleich zu Zweigs Text neue Umstände ergeben. Das expressionistische Pathos beschränke sich gemäss Susman nicht auf Mündlichkeitsfantasmen und einen performativen Sprachgestus. Vielmehr antworte die Auflösung der bürgerlichen Formen – Susman spricht von einem «zum Himmel gellende[n] Schrei» – auf «die furchtbare Umklammerung unserer Zeit». Als zentrale Fragen des Expressionismus formuliert Susman: «Wollen wir Beseelung? Wollen wir Erneuerung? Wollen wir, dass es anders werde?» Die Formen – oder besser die notwendigerweise ungeformten Ausdrucksmittel – dieser Frage nach Alternativen seien «Schrei und Gebet», also Sprechakte, die sich jenseits kommunikativer, rhetorischer oder poetischer Funktionen bewegen und vielleicht gar keine Sprechakte mehr sind, sondern in das Handeln übergehen.

Der «Schrei» bleibt über Jahrzehnte und auch noch nach der Shoa im Zentrum von Susmans Nachdenken über Sprache und deren Grenzen. Bereits im ersten Absatz der Einleitung zum *Buch Hiob* schreibt sie: «Wohl ist diesem Geschehen gegenüber jedes Wort ein Zuwenig und ein Zuviel; seine Wahrheit ist allein der Schrei aus den wortlosen Tiefen der menschlichen Existenz» (S. 23). Allerdings widerspricht Susmans Pathos dieser Wahrheit, denn ihre Texte sind ja gerade syntaktisch und semantisch hoch elaboriert und differenziert, auch wenn sie immer wieder «an den äussersten Grenzen alles Fragens» (S. 151) die Beschränkungen des sprachlichen Zugriffs behauptet.



**Wir sind
auf der
Welt, um
den «uto-
pischen
Stern»
zu entzün-
den, also
Verant-
wortung
zu
über-
nehmen.**

Um dieses Pathos zu verstehen, sind bis jetzt zwei Möglichkeiten vorgeschlagen worden. Erstens könnte man es nach der Shoa kritisch als latente Idealisierung von Leiden und Opfer lesen.¹¹ Eine pathetische Formulierung wie die vom «Funke[n], der aus dieser dunkelsten Verwicklung hervorspringt» (S. 151), könnte eine solche Kritik stützen. Dem entgegengesetzt könnte Susmans Pathos zweitens auch als Versuch zu deuten sein, sprachlich auf die Erfahrung der Shoa zu reagieren und dennoch an einer utopisch-messianischen Tradition festzuhalten (wie überzeugend man diesen Versuch auch immer finden mag).¹²

Ich möchte mich hier nicht für eine dieser Lesarten entscheiden, sondern darauf hinweisen, dass die nie ganz gelöste Spannung in der Ideengeschichte der Utopie – zwischen innerweltlicher Optimierung und mehr oder weniger säkularisierter Jenseitsvorstellung – sich ähnlich auch in Begriff und Praxis des Pathos findet. In Blochs *Geist der Utopie* erlaubt ihm das Pathos stellenweise eine Art rhetorische Ermächtigung. Es ermöglicht ein fiktives Wir, das als vorausgesetzt präsentiert, aber erst im Text erzeugt wird, wobei sich der Text als Prophetie legitimieren soll. Demgegenüber bleibt Susman nüchterner. Sie verzichtet auf den prophetischen Gestus, nimmt aber dennoch Zuflucht zur alten Metaphorik von Licht und Dunkelheit und zur damit verbundenen «Pathosformel» des Sterns,¹³ um die Grenzen des Sprachlichen zu markieren. Dieses Sternbild spannt sich ideengeschichtlich zwischen eschatologischen und utopischen Vorstellungen auf. Es zeigt darum genau die Unauflösbarkeit dieser Spannung ebenso wie die transzendente *und* die rhetorische Dimension des Pathos. ●

○ Caspar Battagay, *1978, ist Privatdozent für Neuere Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Basel. Im Hauptberuf leitet er die Fachgruppe Kultur und Kommunikation an der Hochschule für Technik der Fachhochschule Nordwestschweiz und unterrichtet dort. Er ist Autor von *Judentum und Popkultur. Ein Essay* (2012) und *Geschichte der Möglichkeit. Utopie, Diaspora und die jüdische Frage* (2018).

- 1 Margarete Susman: *Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes*. Mit einem Vorwort von Herman Levin Goldschmidt. Frankfurt am Main 1996, S. 117.
- 2 Vgl. Michael Löwy: *Erlösung und Utopie. Jüdischer Messianismus und libertäres Denken. Eine Wahlverwandtschaft*. Übersetzt aus dem Französischen von Dieter Kurz und Heidrun Töpfer. Berlin 1997; Elena Namli/Jayne Svenungsson/Alana M. Vincent (Hrsg.): *Jewish Thought, Utopia, and Revolution*. Amsterdam/New York 2014.
- 3 Vgl. Wilhelm Vosskamp: *Utopie als Antwort auf Geschichte. Zur Typologie literarischer Utopien in der Neuzeit*. In: Hartmut Eggert et al. (Hrsg.): *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*. Stuttgart 1990, S. 273–283.
- 4 Ernst Bloch: *Geist der Utopie. Erste Fassung. Faksimile der Ausgabe von 1918* [München und Leipzig 1918], Frankfurt am Main 1985, S. 410.
- 5 Vgl. Arno Münster: *Utopie, Messianismus und Apokalypse im Frühwerk von Ernst Bloch*, Frankfurt am Main 1982, S. 126.
- 6 Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt am Main 1985 (= Werkausgabe Band 5), S. 216.
- 7 Margarete Susman: *Ernst Bloch: Geist der Utopie. Rezension*. In: Margarete Susman: «Das Nah- und Fernsein des Fremden». Essays und Briefe. Hg. von Ingeborg Nordmann. Frankfurt am Main 1992, S. 22–30, hier S. 29.
- 8 Vgl. Elisa Klapheck: *Margarete Susman und ihr jüdischer Beitrag zur politischen Philosophie*. Berlin 2014, S. 142–145.
- 9 Margarete Susman: *Der Versuch des Anarchismus*. In: Margarete Susman: *Gestalten und Kreise*. Zürich 1954, S. 136–159, hier S. 143. [Zuerst als *Der Sinn des Anarchismus* in *Neue Wege* 41 (1947) erschienen.]
- 10 Stefan Zweig: *Das Neue Pathos*, http://lyriktheorie.uni-wuppertal.de/texte/1909_zweig1.html.
- 11 Vgl. Gesine Palmer: *Sinn-Sein durch Leiden. Ein Problem der Hiob-Interpretation*. In: Anke Gilleir/Barbara Hahn (Hrsg.): *Grenzgänge zwischen Dichtung, Philosophie und Kulturkritik. Über Margarete Susman*. Göttingen 2012, S. 196–219.
- 12 Vgl. Gerhild Rochus: *Exil als Condition Humana in der Essayistik Margarete Susmans*. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 34 (2016), S. 54–72.
- 13 Vgl. Caroline Torra-Mattenklott: *Das Sternbild als Pathosformel. Zur Poetik der Abstraktion in Rilkes zehnter Duineser Elegie*. In: Maximilian Bergengruen / Davide Giuriato / Sandro Zanetti (Hrsg.): *Gestirn und Literatur im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 2006, S. 191–208.

